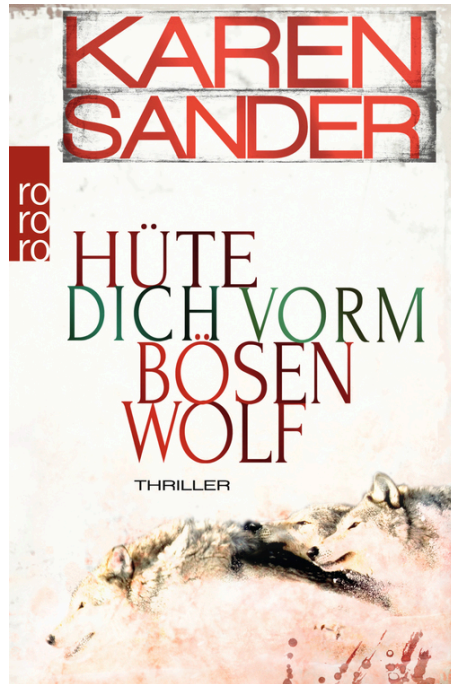


## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00094-2

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Karen Sander arbeitete viele Jahre als Übersetzerin und unterrichtete an der Universität, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete. Sie lebt mit ihrem Mann im Rheinland und hat über die britische Thriller-Autorin Val McDermid promoviert. Unter ihrem wahren Namen Sabine Klewe hat sie bereits zahlreiche Krimis und Thriller geschrieben. Bei rororo erschien neben der Stadler-Montario-Reihe zuletzt der Thriller «Wenn ich tot bin», über den der Stern schrieb: «Manche Krimis packen einen schon auf der ersten Seite ... Exzellenter Spannungsbogen, hübsche Volten, gefällig geschrieben.»

*Pressestimmen zur Stadler-Montario-Reihe:*

«Sander glänzt in ihrem Thrillerdebüt mit überraschenden Wendungen, einem schnörkellosen Stil und einem Ermittlerduo, das Serienreife besitzt.»

*Rhein-Neckar-Zeitung über Band 1*

«Ein clever inszeniertes Katz-und-Maus-Spiel. Sanders Thriller lässt einen frösteln.»

*BRF 1 über Band 2*

«Der Fall hat alles, was ein mitreißender Thriller haben muss: einen Spannungsbogen bis zum Schluss, geschickt gelegte falsche Fährten und glaubwürdige Charaktere.»

*Ruhr Nachrichten über Band 3*

«Die Leser sollten sich vielleicht darauf einstellen, dass sie beim Lesen das Atmen vergessen. Ein Spitzenthiller auf internationalem Niveau!»

*The Huffington Post über Band 4*

Karen Sander

**Hüte dich vorm bösen Wolf**

Thriller

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, Juli 2020  
Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg  
Covergestaltung yellowfarm gmbh, Stefanie Freischem  
Coverabbildung Design Pics / John  
Hyde / plainpicture; mauritius images  
Satz aus der DTL Documenta bei CPI books GmbH,  
Leck, Germany  
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany  
ISBN 978-3-499-00094-2

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen  
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern  
und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale  
Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten  
zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.  
[www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



# Inhalt

Montag, 11. Mai

Nahe La Frasnée, Département Jura, Frankreich

Freitag, 15. Mai

Amsterdam, Niederlande

Forêt de la Crochère, Département Jura,  
Frankreich

Amsterdam, Niederlande

**Montag, 11. Mai**

## Nahe La Frasnée, Département Jura, Frankreich

Sophie unterdrückte einen Aufschrei, als das eisige Wasser in ihre Turnschuhe schwappte. Sie stolperte, die Hände schützend nach vorn ausgestreckt, die Augen zusammengekniffen, in der Hoffnung, irgendetwas zu erkennen. Aber da war nichts als milchige, formlose Dunkelheit.

Irgendwo vor ihr musste Louise sein. Sophie hörte ihren keuchenden Atem und das Patschen ihrer Füße im Bach. Das Geräusch hatte etwas Beruhigendes, gab ihr die Gewissheit, dass sie in dieser feindseligen Umgebung nicht allein war.

Oder kam das Patschen von hinten? Machte *Es* sich womöglich genau in diesem Augenblick bereit, sich auf sie zu stürzen?

Panik pulsierte durch Sophies Adern. Sie stöhnte auf, zwang ihre Beine, das Tempo zu beschleunigen. Doch schon nach wenigen Schritten rutschte sie auf einem moosigen Stein aus. Der Aufprall war hart, das kalte Wasser ein Schock. Der Rucksack rutschte ihr von den Schultern, etwas Spitzes bohrte sich schmerzhaft in ihre Hüfte. Tränen schossen ihr in die Augen, Verzweiflung schnürte ihr die Brust ein. Was für eine idiotische Idee, bachaufwärts zu laufen! Dabei hatten sie sich für so schlau gehalten. Kein Unterholz, keine Gefahr, im Kreis zu laufen. Keine Spuren, denen *Es* folgen konnte.

Sophie rappelte sich auf. Hätten sie doch nur den Weg in Richtung Dorf genommen, dann wären sie vielleicht schon in Sicherheit. Sie hätten an die Türen hämmern, die Leute aus dem Schlaf reißen können.

Doch jetzt war es zu spät. Sophie lief weiter, schlitterte über nasse Kiesel, kletterte über morsche Äste, die

quer im Bach lagen, krabbelte auf allen vieren über einen Felsklotz.

Louise war schon ein ganzes Stück weiter. Nur noch leise hörte Sophie das Klatschen ihrer Schritte, dann unvermittelt ihre Stimme, viel näher als erwartet.

«Fuck. Blöder Ast!»

«Alles okay?» Keuchend schloss Sophie auf.

«Bin mit den Haaren hängen geblieben, das Scheißding hätte mich beinahe stranguliert. Ich –»

Sie verstummte. Es knackte im Unterholz. Irgendwo links von ihnen. Mit einem leisen «Shit» setzte Louise sich wieder in Bewegung. Sophie rannte dicht hinter ihr her. So schnell sie konnte, stolperte sie weiter durch das Bachbett. Zweige peitschten ihr ins Gesicht, Steine bohrten sich durch die dünnen Sohlen ihrer Turnschuhe und schabten an ihren Knöcheln, die nasse Jeans klebte unangenehm kalt auf ihrer Haut.

Plötzlich prallte Sophie gegen etwas Weiches. Sie schrie.

«Schscht», machte Louise. «Ich bin's.»

«Was ist los?» Sophie konnte das Gesicht ihrer Freundin nur erahnen. Wann war diese verfluchte Nacht endlich vorbei?

«Ich habe meine Kette verloren. Das muss eben an dem Ast passiert sein.»

«Ist doch egal.»

«Nein. Sie ist mein Glücksbringer. Ich muss sie holen.»

«Bist du wahnsinnig?» Sophie packte ihre Freundin am Arm. «Dieses ... dieses Ungeheuer ist hinter uns her. Wenn du umkehrst, erwischt es dich.»

«Ich bin ganz schnell zurück.» Louise machte sich los.

«Tu das nicht, bitte!», flehte Sophie. «Lass mich nicht allein.» Sie griff nach Louises Hand, die sich überra-



schend warm zwischen Sophies eisigen Fingern anfühlte. «Wir müssen zusammenbleiben.»

Sophie spürte, wie Louise ihre Finger drückte. «Lauf weiter, bis du auf eine Straße oder Häuser stößt. Dort treffen wir uns.»

«Nein, Louise, wir dürfen uns nicht trennen.»

«Mach schon, lauf. Ich finde dich.» Louise ließ sie los, und im nächsten Augenblick verschwamm ihre Silhouette mit den Konturen der Baumstämme. Nur das Platzen ihrer Schritte war noch eine Weile zu hören, dann nichts mehr.

Sophies Brust schnürte sich zusammen, der Wald schien näher zu rücken, als wolle er ihr die Luft abdrücken, sie in eine tödliche Umarmung zwingen. Sie setzte sich wieder in Bewegung, benommen vor Angst und Kälte. Sie wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als sie ein Rauschen hörte, das allmählich lauter wurde. Kurz darauf lichtete sich der Wald, aus dem diffusen Dunkel schälten sich Konturen.

Dann sah sie es. Nur wenige Meter vor ihr erhob sich eine steile, nackte Felswand, die sich im sternlosen Nachthimmel verlor. Das Wasser stürzte von irgendwo weit oben in die Tiefe, sammelte sich in einem Becken und floss dann über das Bachbett ab, in dem Sophie stand.

Sackgasse. Hier ging es nicht weiter. Sie musste umkehren. Immerhin bedeutete das, Louise entgegenzulaufen.

Sophie wollte sich gerade abwenden, als sie merkte, dass sie nicht allein war. Entsetzt hielt sie mitten in der Bewegung inne. In Todesangst entleerte sich ihre Blase, ihre Beine zitterten unkontrolliert.

Sie wollte losrennen, doch sie konnte sich nicht vom Fleck rühren, sie schaffte es nicht einmal, den Blick abzuwenden. Unverwandt starrte sie die Gestalt an, die we-

nige Meter über ihr auf einem Felsvorsprung stand und gierig die Zähne bleckte.

**Freitag, 15. Mai**

## Amsterdam, Niederlande

«Im Jahr 1764 tötete das Untier, das später als die Bestie von Gévaudan in die Geschichte eingehen sollte, zum ersten Mal. Eine junge Hirtin fiel ihm zum Opfer. Im Allgemeinen wird angenommen, dass es sich bei dem Angreifer um einen besonders großen und ungewöhnlich angriffslustigen Wolf handelte, der in der armen und weit abgelegenen Region Frankreichs sein Unwesen trieb. Dutzende von Opfern werden ihm zugeschrieben, die meisten davon Frauen und Kinder. Der vom König entsandte Capitaine Duhamel mit seinen Dragonern stellte ihm ebenso vergeblich nach wie der angesehene Hoffäger Marquis d'Apcher. Zwischen 1764 und 1767 wurden bei der Jagd auf das Untier mehr als hundert Wölfe getötet. Ob die sogenannte Bestie von Gévaudan letztlich darunter war, ist ungewiss. Die Todesfälle selbst werden von der Wissenschaft nicht angezweifelt. Allerdings existiert kaum seriöse Forschung zum Thema, dafür gibt es umso mehr Verschwörungstheorien, angefangen vor allem dadurch, dass offenbar einer großen Zahl von Opfern nicht nur tödliche Bisswunden zugefügt, sondern auch der Kopf abgetrennt wurde. Und das anscheinend mit einem sauberen Schnitt. So zumindest ist es in den zahlreichen Berichten festgehalten. Wohl eher nicht die Tat eines wilden Tieres. Es sei denn, jemand hätte ihm den Umgang mit Messer und Gabel beigebracht.»

Leises Lachen ertönte im Tagungsraum. Guy Manning, Professor für Forensische Psychologie am Londoner University College, lächelte zufrieden, fuhr sich durch das zottelige braune Haar und drückte die Fernbedienung des Beamers. Eine Zeichnung von einem übergroßen Wolf wurde an die Wand geworfen, auf zwei Beinen stehend und mit aufgerissenem Maul, im Begriff, sich auf eine junge Frau zu stürzen.

Kriminalhauptkommissar Georg Stadler unterdrückte ein Gähnen. Nicht, dass er den Vortrag nicht interessant fand. Aber es war der vierte an diesem Tag, noch dazu auf Englisch, und ihm rauchte der Kopf. Ursprünglich hatte Stadler gar nicht nach Amsterdam fahren wollen. Er war kein Fan von komplexen Theorien über Verbrechen, sondern ein Mann der Praxis. Andererseits hatte er mehr als einmal erlebt, dass die Theorie bei den Ermittlungen hilfreich sein konnte.

Zudem war er gebeten worden, selbst einen Vortrag auf dieser internationalen Kriminalistentagung zu halten, und zwar über den Serientäter, den sein Team im vergangenen Herbst gejagt hatte. Und als sein Chef gedroht hatte, den Kollegen Hubert Burghausen an seiner Stelle zu schicken, war Stadler eingeknickt. Sosehr ihm solche Auftritte zuwider waren – dass ein anderer sich mit seinen Lorbeeren schmückte, verletzte seinen Stolz.

«Die Theorien, die aus dem Menschenfresser ein Fabelwesen machen, mögen aus kriminalistischer Sicht eher uninteressant sein», fuhr Manning fort, «doch die Kriminalistik interessiert mich heute nur am Rande. Ich möchte mich der Mystik widmen. Den Ungeheuern.» Manning ließ eine weitere Zeichnung an die Wand werfen, diesmal einen übergroßen Menschen mit Fell, Schwanz und riesigen Zähnen.

«Es ist nicht immer leicht, bei Geschichten über monströse Verbrechen den Blick auf die nüchternen Fakten zu beschränken. Wir neigen dazu, das Böse zu verklären. So geben wir Serienmördern Namen, die ihre Taten pathetisch überhöhen und finstere Helden aus ihnen machen: Das Monster von Turin alias Giancarlo Giudice in Italien, Doktor Tod alias Harold Shipman in Großbritannien, das Biest von Atteridgeville alias Johannes Mashiane in Südafrika, der Sandmann alias Adolf Seefeldt in Deutschland, der böse Geist von Kaukjarvi alias

Igor Chernat in Russland, der Vampir von Niterói alias Marcelo Costa de Andrade in Brasilien. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.»

Bei jedem Namen hatte Guy Manning ein Schwarz-Weiß-Foto auf der Wand erscheinen lassen, sodass nun sechs Serienmörder auf das Publikum herabschauten.

Er holte Luft. «Jede dieser Bezeichnungen enthält eine Überhöhung, eine Dramatisierung. Diese Mörder sind keine gewöhnlichen Menschen, sollen sie sagen, sondern Ungeheuer, Wesen aus der Unterwelt, die ans Licht gekrochen sind, um uns unschuldige Menschen das Fürchten zu lehren.

Warum tun wir das? Woher kommt dieser Drang, den Verbrecher zu dämonisieren? Da ist zum einen natürlich das Bedürfnis, sich von seinen Taten zu distanzieren. Die Bestie ist keiner von uns, sollen sie sagen, wir wären zu solch grauenvollen Verbrechen niemals in der Lage.»

Stadler ließ den Blick durch den Tagungsraum schweifen. Die meisten Zuhörer hingen dem Psychologen an den Lippen. Einige jedoch beugten sich über ihr Smartphone, und ein dicker Mann in der letzten Reihe hatte die Arme verschränkt, den Kopf auf die Brust gesenkt und schlief ganz offensichtlich. Stadler erinnerte sich, dass es ein Kollege aus Spanien war, der am Vorabend dem Bier reichlich zugesprochen hatte. Schräg vor dem Spanier machte eine junge Frau sich eifrig Notizen. Jetzt hob sie den Kopf, und ihre Blicke trafen sich.

Die Frau lächelte. Sie war Stadler bereits am Vortag aufgefallen. Anfang dreißig, rundes, kindliches Gesicht. Pechschwarze Haare, dazu gletscherblaue Augen. Eine exotische Kombination.

Früher hätte er die Frau in der Pause angesprochen, auf einen Drink eingeladen und sein Glück versucht. Unverbindlicher Sex. Eine nette Abwechslung, gut fürs Ego. Aber die Zeiten waren vorbei. Er machte sich nichts

mehr aus One-Night-Stands. Sie hinterließen einen schalen Geschmack. Stadler wandte den Blick ab und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Vortrag.

Guy Manning hob den Finger und schüttelte seine Zottelmähne. «Aber das ist nur ein Teil der Erklärung. Diese mystischen Namen entspringen auch dem Bedürfnis, den Dingen einen Sinn zu geben, eine Bedeutung, eine inhärente Logik. Und gerade heute, in Zeiten, wo immer weniger Menschen, zumindest in unserer westlichen Welt, an einen Gott glauben, hat solcher Ersatzglaube an Monster und Ungeheuer Hochkonjunktur. Googeln Sie mal nach Verschwörungstheorien. Schauen Sie sich an, was Menschen alles glauben, wo sie nach Bedeutung suchen. Sie werden nicht nur auf Berichte über Ufosichtungen, Chemtrails oder angebliche geheime Machenschaften der Regierungen stoßen. Sondern auch auf solche über alle möglichen Fabelwesen, über den Mothman oder das Montauk-Monster oder wie auch immer sie heißen mögen. All diese Gestalten, seien sie nun frei erfunden oder mystisch überhöhte reale Personen, sind Ausdruck des Bedürfnisses, Sinn zu finden und so unserer Existenz eine Bedeutung zu verleihen, die über unseren willkürlichen und letztlich bedeutungslosen Tod hinausgeht.»

Manning ließ seine Worte einen Augenblick wirken, dann bedankte er sich für die Aufmerksamkeit. Applaus brandete auf, Gemurmel setzte ein, Stühle wurden gerückt.

Stadler eilte mit den Ersten nach draußen. Er brauchte dringend einen Kaffee. Nach der Pause stand ein letzter Vortrag auf dem Programm, danach war Abreise. Jedoch nicht für ihn. Er hatte eine weitere Nacht im Hotel gebucht, schließlich war Freitagabend, und er war in Amsterdam. Vielleicht blieben einige Kollegen ebenfalls

noch, und sie konnten ein bisschen durch die Altstadt ziehen.

Mit dem Kaffeebecher in der Hand, stellte Stadler sich ans Fenster. Obwohl er nur mit halbem Ohr zugehört hatte, hallte der Vortrag in ihm nach. War es wirklich so, dass das Böse eine Art Ersatzreligion darstellte? Dass die Menschen um jeden Preis an etwas glauben wollten, das größer und mächtiger war als sie selbst? Oder war solcher Monsterglaube nicht vielmehr ein Überbleibsel aus Zeiten, in denen die Menschen nicht nur an Gott, sondern auch an den Teufel, an Hexen und allen möglichen anderen Zauber geglaubt hatten?

«Interessante Geschichte, die mit der Bestie, finden Sie nicht?»

Stadler fuhr herum. Vor ihm stand die junge Frau mit den schwarzen Haaren und den auffallend hellen Augen. Sie streckte die Hand aus.

«Major Isabelle Hernier, Gendarmerie Nationale», sagte sie mit unüberhörbarem französischem Akzent. «Aus Clairvaux-les-Lacs. Das liegt im Jura-gebirge, in der Nähe der Schweizer Grenze, wohin sich nur wenige deutsche Touristen verirren.»

«Kriminalhauptkommissar Georg Stadler aus Düsseldorf. Ich habe –»

«Ich weiß.» Sie lächelte. «Ich habe Ihren Vortrag gehört. Die armen Mädchen. Ein grauenvolles Verbrechen.»

«Ja.» Stadler nahm einen Schluck Kaffee. Während seines Vortrags am Abend zuvor hatte er es geschafft, die berufliche Distanz zu wahren. Privat sprach er nicht gern über die Ereignisse vom vergangenen Herbst. Sie hatten eine Kollegin verloren. Auch durch sein Versäumnis.

«Ich habe übrigens auch eine Bestie in meinem Revier.» Isabelle lächelte.



Stadler zog eine Braue hoch.

«So wie die von Gévaudan.»

«Ach ja?»

«Eine Art Mischung aus Wolf und Mann.»

«Interessant.» Stadler wusste nicht, ob die Frau ihn auf den Arm nehmen wollte. «Dann sollten Sie mit Doktor Manning darüber reden.»

«Ich würde aber lieber mit Ihnen reden, Georg. Ich darf doch Georg sagen? Sie scheinen mehr Erfahrung mit derartigen Untieren zu haben.»

«Ach, ist das so?» Noch immer war Stadler nicht sicher, was diese Isabelle von ihm wollte. War das eine Anmache? Oder ein ehrlich gemeintes Hilfeersuchen?

«Ich habe einen Vorschlag. Wir schwänzen den letzten Vortrag. Ich lade Sie zum Essen ein und erzähle Ihnen von meinem Fall.»

Stadler musste sich eingestehen, dass er neugierig war. Und dass die Aussicht, mit einer attraktiven Frau essen zu gehen ihn weit mehr reizte, als sich einen weiteren Vortrag anzuhören, für den sein Hirn definitiv keine Kapazitäten mehr besaß.

«Also gut.» Er lächelte. «Ich nehme Ihre Einladung an.»

«Sie werden es nicht bereuen.»

## **Forêt de la Crochère, Département Jura, Frankreich**

Florentine Gaudreault setzte den Korb ab und stemmte die rechte Hand in die Hüfte. Ihr Atem ging schwer und schneidend. Früher hatte sie solche Aufstiege mühelos bewältigt. Aber das war Jahrzehnte her. Heute musste sie immer wieder eine Rast einlegen, um Luft zu holen und den schmerzenden Knien eine Pause zu gönnen.

Immerhin war sie fast auf dem Gipfel. Die Opferstelle war zugewachsen und kaum noch als solche zu erkennen. Ein paar auffällige Felsbrocken, dicht mit krüppeligen Kiefern, Weißdorn und Farn überwuchert. Ein Wanderer, der sich zufällig hierher verirrt, würde wohl kaum erkennen, dass die Steine nicht von der Natur, sondern von Menschenhand so angeordnet worden waren.

Florentine langte nach dem Korb und nahm das letzte Stück des Aufstiegs in Angriff. Es war besonders steil, zudem machten Geröll und glattgeschliffener Fels es nahezu unpassierbar. Bergauf ging es noch, bergab musste man jeden Schritt genau setzen. Immerhin wäre der Korb dann leer und sie würde den Stock besser einsetzen können.

Oben sah alles so aus wie bei Florentines letztem Besuch im vergangenen Herbst. Sie stellte den Korb ab und sah sich um. Kiefern, Weißdorn, Farn, ein wenig Gras, wo das Sonnenlicht zwischen den Baumkronen hindurchdrang, und Moos an den besonders schattigen Stellen auf den Steinen. Ein paar Federn unter einem Strauch. Pfotenabdrücke in der feuchten Erde. Ein Kaninchen. Ein Vogel. Keine Spuren menschlicher Anwesenheit.

Florentine atmete auf. Der Ort war in den alten Büchern erwähnt, doch offenbar machte sich niemand die

Mühe, sie zu lesen. In die Erleichterung mischte sich Enttäuschung, denn auch von ihm gab es keine Spur.

Ob er manchmal herkam, so wie damals? Sie musste darauf vertrauen, eine andere Wahl blieb ihr nicht. Sie schob einige Ranken zur Seite und befreite den großen, flachen Stein, der für die Gaben vorgesehen war, von Nadeln und Laub. Dann packte sie aus, was sie mitgebracht hatte. Ein Stück Käse, ein Glas Honig, eingemachte Bohnen, Brot und eine kleine Flasche Milch.

Sorgfältig deponierte sie alles auf dem Stein, trat zurück und betrachtete ihr Werk. Sie hatte lange darüber nachgedacht, was sie ihm bringen sollte. Mutter hatte nie Details erwähnt. Nun konnte Florentine sie nicht mehr danach fragen. Vielleicht machte er sich nichts aus Milch und Honig, und sie hätte lieber ein Rebhuhn schießen sollen. Andererseits zählte beim Opfer die Absicht, der gute Wille, nicht der Wert der Gaben.

Florentine trat zurück und ging ächzend in die Knie. Sie legte die Handflächen aneinander, berührte damit erst ihre Stirn, bevor sie sich vorbeugte, bis sie das Gras an ihren Fingern spürte.

«Vater, komm zu mir», murmelte sie. «Es ist an der Zeit, ich spüre es, meine Knochen rufen nach dir. Ich weiß, dass du in diese Wälder zurückgekehrt bist, um mich zu holen. Gib mir ein Zeichen, ich bin bereit.»

Langsam richtete Florentine sich wieder auf, verneigte sich dreimal und erhob sich unter großer Anstrengung wieder vom Boden. Einen Moment lang blieb sie abwartend stehen. Die Vögel sangen, der Wind ging leise säuselnd durch das Laub, doch das erwartete Zeichen blieb aus.

Enttäuscht griff Florentine nach dem Korb. Sie musste Geduld haben, durfte sich nicht grämen, wenn er nicht sofort antwortete. Als sie sich wendete, um sich an den langen und beschwerlichen Abstieg zu machen, ertönte

ein Knacken hinter ihr. Eine Dohle stob krächzend aus einem Baum und flatterte davon.

Florentine drehte sich um, und da stand er.

«Vater», murmelte sie. Tränen brannten in ihren Augen. «Du bist gekommen.»

Statt einer Antwort hob er die Hand und legte den Finger an die Lippen. Sie nickte kaum merklich. Er neigte das Haupt, und im selben Moment verschmolz er mit dem Dämmerlicht unter den Baumkronen und war verschwunden.

## Amsterdam, Niederlande

«Und? Schmeckt es?»

«Ausgezeichnet.» Stadler lächelte Isabelle an und schob sich eine Gabel Wachtelfilet in den Mund.

Es stimmte, das Essen war exquisit und der Merlot ebenso. Auch die Location konnte sich sehenlassen. Das kleine französische Restaurant lag direkt an der Prinsengracht, Lampions warfen warmes Licht auf die Bistrotische, von denen man die Boote vorbeiziehen sehen konnte, während man die Speisen genoss.

Trotzdem fühlte Stadler sich unbehaglich. Auch wenn Isabelle geschickt versucht hatte, es zu kaschieren, war offensichtlich gewesen, dass sie das Lokal nicht spontan ausgesucht, sondern den Tisch reserviert hatte. Sie verfolgte einen Plan, so viel war sicher. Nur wusste Stadler noch nicht, ob sie es auf ihn als Mann oder als Ermittler abgesehen hatte. Oder beides.

Obwohl er lieber ein saftiges Steak und dazu ein Bier zu sich genommen hätte, hatte er Isabelle die Wahl der Speisen überlassen. Schließlich hatte sie ihn eingeladen, und zudem war sie als Französin die Expertin. Es schmeckte köstlich, keine Frage, aber die ganzen Gänge, bei denen kaum etwas auf dem Teller war und jedes Mal das Besteck gewechselt werden musste – erst marinierte Flusskrebse, dann Entenlebercarpaccio und schließlich Wachtelfilets in Pflaumensoße – das alles war Stadler heute etwas zu viel. Sein Kopf schwirrte noch von den Vorträgen.

Isabelle hingegen schien vollkommen in ihrem Element zu sein. Sie plauderte angeregt, wollte alles Mögliche über seine Ermittlungen erfahren, über die Zusammenarbeit mit den Kollegen, über die Gründe, warum er Polizist geworden war. Von sich selbst erzählte Isabelle fast nichts, was daran liegen mochte, dass sie als Beam-

tin in einem kleinen Bergdorf vermutlich wenig Spektakuläres erlebte.

Stadler tunkte ein Stück Brot in den letzten Rest Soße auf seinem Teller und steckte es in den Mund. «So», sagte er, nachdem er geschluckt hatte. «Das war's für mich. Ich schaffe keinen Bissen mehr.»

Isabelle verzog das Gesicht. «Kein Käse? Kein Nachtisch? Sie haben eine vorzügliche Tarte Tatin hier, habe ich mir sagen lassen. Es gibt auch Fondant au chocolat. Oder vielleicht Crème brûlée?»

Stadler hob abwehrend die Hände. «Nicht für mich.»

«Aber einen Kaffee?»

«Sehr gern.»

Als die Teller abgeräumt waren und sie beide an ihrem Kaffee genippt hatten, lächelte Isabelle ihn an. «Sie sind wirklich sehr geduldig.»

«Ach ja?»

«Sie haben nicht einmal gefragt, warum ich Sie hergelockt habe.»

Stadler leerte die Tasse. «Ich dachte, Sie fangen schon irgendwann davon an.»

«In Frankreich heißt es, dass man wichtige Verhandlungen nicht beim Essen führen soll. Oder zumindest nicht vor dem Hauptgang. Das gehört sich nicht.»

«Verhandlungen? Habe ich etwas verpasst?»

«Das Geschäftliche halt. Reden über den Anlass des Treffens.»

«Verstehe.»

«Also dann.» Isabelle tupfte sich mit der Serviette den Mund ab und lehnte sich zurück. «Ich bin seit zehn Jahren in Clairvaux, und mein einziger Toter war ein Angler, der am Seeufer einen Herzinfarkt erlitten hatte.»

«Nicht sehr spektakulär.»

«Sie sagen es. Natürlich gibt es Straftaten bei uns. Langeweile haben wir nicht. Aber das meiste sind Dieb-

stähle, Einbrüche oder Verkehrsdelikte.» Sie zuckte mit den Schultern. «Zumindest war das bis vor zwei Wochen so.»

«Erzählen Sie.»

«Dazu muss ich etwas weiter ausholen. Begonnen hat es im vergangenen Herbst. Ein älteres Ehepaar, Touristen aus England, kam in die Gendarmerie. Die beiden waren vollkommen aufgelöst. Sie erzählten etwas von einem Wolfsmann, den sie im Wald gesehen hätten.»

«Einen Wolfsmann? Wirklich?»

«Ja. Eine große Gestalt, die aufrecht auf zwei Beinen lief, aber den Kopf eines Wolfs hatte. So beschrieben sie ihn.»

«Und?»

«Wir haben brav einen Bericht getippt, ihn abgeheftet und das Ganze vergessen. Die beiden hatten sich irgendwas eingebildet, dachten wir. Einen Schatten gesehen, zu tief ins Weinglas geschaut. Etwas in der Art. Aber dann berichtete im Winter eine Gruppe Wanderer aus der Schweiz etwas Ähnliches. Und kurz darauf machte sogar einer der Einheimischen Andeutungen, er hätte etwas gesehen, ein Wesen, halb Tier, halb Mensch.»

«Sind Sie der Sache nachgegangen?»

«Selbstverständlich. Ich habe mit dem Garde Champêtre gesprochen, dem Feldhüter. Der hatte die Geschichten auch schon gehört. Er wusste von einem Landstreicher, der sich in der Gegend herumtreibt. Ein knapp zwei Meter großer Mann mit langem Bart, der in Pelze gewickelt durch den Wald streift und irgendwo im Unterholz einen Unterschlupf hat. Bruno, der Garde Champêtre, war sicher, dass er es war, den die Leute gesehen haben. Ich machte einen Vermerk in den Akten und vergaß die Sache erneut. Bis vor zwei Wochen die Leiche einer Touristin gefunden wurde, einer jungen Dänin namens Liva Johansen. Sie lag in einer Schlucht am Ufer

eines Bachs, war allem Anschein nach den Felsen hinuntergestürzt. Aber sie hatte merkwürdige Bisswunden am Körper.»

«Tierfraß ist doch normal.»

«Das haben die Kollegen von der Police Nationale auch gesagt. Aber es gab einige Unstimmigkeiten in dem Fall.» Isabelle sah ihn an. «Die Frau trug lediglich ihre Unterwäsche. Sie konnte überhaupt nur identifiziert werden, weil in der Nähe der Leiche ihr Büchereiausweis entdeckt wurde.»

«Sind die Sachen auch später nicht aufgetaucht?»

«Nein. Keine Spur. Weder von der Kleidung noch von ihrem sonstigen Gepäck. Sie ist Mitte April gestorben, etwa eine Woche bevor sie gefunden wurde. Da war es noch sehr kalt in den Bergen.»

«Dann litt sie vielleicht an Unterkühlung. Menschen ziehen sich manchmal aus, kurz bevor sie erfrieren, weil sie große Hitze empfinden. Eine paradoxe Reaktion auf die drohende Unterkühlung. In dem Fall liegen ihre Sachen woanders, viel weiter weg von der Leiche, als man annehmen würde.»

«Und die Bissspuren? Die waren gewaltig. Sie hätten sie sehen sollen. Das war kein Fuchs oder Marder. Ganz bestimmt nicht. Außerdem war da noch etwas: ein Abdruck auf ihrem Rücken. Er hatte die Form einer riesigen Wolfspfote, man konnte sogar die blutigen Kratzer sehen, wo die Krallen sich in die Haut gebohrt hatten.»

«Sie glauben, dieser mysteriöse Wolfsmann hat sie überfallen, entkleidet und totgebissen?» Stadler hob skeptisch die Brauen.

«Ich weiß nicht, was ich glauben soll», gab Isabelle zu.

«Was war denn die Todesursache?»



«Genickbruch. Laut offizieller Version verunglückte Liva Johansen, vermutlich weil sie zu nah an den Abgrund trat und das Gleichgewicht verlor.»

Stadler nickte nachdenklich. «Wurden die Bissspuren analysiert?»

«Nein.» Isabelle schaute in ihre leere Tasse. «Sie fragen sich, warum ich Ihnen all das erzähle.»

«Ehrlich gesagt, ja. Es liegt in der Verantwortung der französischen Polizei, Ihrer Kollegen von der Police Nationale, der Sache nachzugehen. Wie sollte ich Ihnen da helfen?»

«Ja. Schon klar.» Sie lächelte. «Ich schätze, ich wollte einfach mit jemandem darüber reden. Mir von einem Kollegen, der sich auskennt, bestätigen lassen, dass ich ein Phantom jage.» Sie winkte dem Kellner. «Trinken wir noch einen Absacker an der Hotelbar?»

Stadler blinzelte, überrascht darüber, dass Isabelle so rasch aufgab, nicht für ihre Theorie kämpfte. «Gern.»

Sie schlenderten durch den lauen Maiabend zurück zum Hotel, sprachen über die Tagung, aber nicht weiter über den Wolfsmann. An der Bar bestellte Stadler ein Bier für sich und einen Gin Tonic für Isabelle. Sie stießen an, nahmen einen Schluck.

Eine Weile schwiegen sie. Dann legte Isabelle ihm die Hand auf den Oberschenkel. «Wir könnten die Drinks mit hochnehmen. Was meinst du?»

Stadler umklammerte das Glas fester. «Lieber nicht.»

Sie rückte näher, so nah, dass ihre schwarzen Haare seine Wange streiften und er ihr blumiges Parfüm roch. «Sicher? Wir könnten unser Gespräch über den Wolfsmann vertiefen. Oder gar nicht reden, was immer dir lieber ist.»

Stadler stellte das Glas etwas zu abrupt ab. «Ich bin müde, sorry.»

Isabelle rückte ab und nickte. «Ihr Herz ist vergeben. Ich verstehe.»

«Unsinn», widersprach er, plötzlich verärgert. «Ich bin einfach total kaputt.»

«Ja. Natürlich.»

Er öffnete den Mund, um sich zu rechtfertigen, doch sie war schneller, winkte ab und rutschte vom Hocker. «Kein Problem, ehrlich. Ich gehe jetzt ins Bett. Allein. Sehen wir uns morgen beim Frühstück?»

Stadler schnappte nach Luft. Die abrupten Themenwechsel waren offenbar Teil ihres Spiels. Wäre er nicht so erschöpft und vom Alkohol benebelt, würde er es besser durchschauen.

«Ich frühstücke nicht. Ich trinke nur Kaffee», sagte er.

«Dann leisten Sie mir beim Frühstück Gesellschaft. Es gibt da etwas, dass ich Ihnen noch nicht erzählt habe.»

«Über den Wolfsmann?»

«Etwas, das Ihre Sicht auf den Fall radikal ändern könnte.»

«Ach ja? Was denn?»

«Morgen, Georg Stadler.» Sie betonte den Namen auf der letzten Silbe, wie es im Französischen üblich war. Was charmant klang, wie er sich widerwillig eingestehen musste. In den vergangenen Stunden war ihm ihr Akzent kaum aufgefallen, aber jetzt bemerkte er ihn wieder ganz deutlich.

«Meinetwegen.»

«Wunderbar.» Sie drückte ihm einen Kuss auf die Wange. «Bis morgen früh also. Schlafen Sie gut. Und versetzen Sie mich nicht.»

[...]